

Junichirô Tanizaki: *Der Schlüssel*

Leseprobe

1. Januar — Von diesem Jahr an werde ich in meinem Tagebuch freimütig auch solche Dinge notieren, die aufzuschreiben ich bisher Skrupel hatte. Was mein Geschlechtsleben und die Beziehung zu meiner Frau angeht, habe ich mich bisher immer gescheut, Einzelheiten aufzuzeichnen. Ich fürchtete nämlich, meine Frau könne heimlich dieses Tagebuch lesen und sich darüber aufregen; das, habe ich beschlossen, fürchte ich von heute an nicht mehr. Meine Frau, dessen bin ich sicher, weiß, in welcher Schublade meines Schreibtisches im Arbeitszimmer das Tagebuch liegt. Sie, die im feudalistischen Milieu der alten Kyotoer Familie, der sie entstammt, aufgewachsen ist und auch heute noch antiquierte Moralvorstellungen pflegt, bisweilen sogar stolz zur Schau trägt, würde zwar niemals auch nur den Versuch machen, hinter dem Rücken ihres Ehemannes dessen Tagebuch zu lesen; allerdings gibt es auch etwas, das dies nicht ganz ausgeschlossen erscheinen läßt. Wenn künftig regelmäßig und entgegen der bisherigen Praxis Aufzeichnungen zu unserem Eheleben erscheinen, kann meine Frau der Versuchung, den Geheimnissen ihres Ehemannes auf die Spur zu kommen, womöglich nicht widerstehen. Sie ist nämlich von Natur aus in sich gekehrt und liebt Geheimnisse. Auch bei Dingen, die sie weiß, hüllt sie sich in Unwissenheit und spricht nie offen aus, was sie denkt; sie ist nämlich leider der Ansicht, daß sich das für eine Frau nicht gezieme. Den Schlüssel der Schublade, in der ich das Tagebuch aufbewahre, verstecke ich immer irgendwo, und ab und zu wechsle ich auch das Versteck, aber meine Frau ist neugierig und hat wahrscheinlich alle bisherigen Verstecke aufgespürt, ein Aufwand, den sie gar nicht

hätte treiben müssen, denn einen Schlüssel wie diesen kann man sich überall nachmachen lassen. — Eben habe ich geschrieben, mich »von diesem Jahr an nicht mehr davor zu fürchten, daß meine Frau das Tagebuch liest«, aber eigentlich habe ich mich auch früher gar nicht so sehr davor gefürchtet. Ich habe vielmehr damit gerechnet, daß sie es liest, vielleicht sogar erhofft. Warum habe ich aber dann die Schublade abgeschlossen und den Schlüssel in immer neuen Verstecken versteckt? Vielleicht, um den Forscherdrang meiner Frau zu befriedigen. Hätte ich das Tagebuch absichtlich an einen ihr leicht zugänglichen Ort gelegt, hätte sie gedacht, das sei ein für sie geschriebenes Tagebuch und dem, was darin steht, vielleicht keinen Glauben geschenkt. Hätte vielleicht sogar gedacht, daß irgendwo noch eines, das wahre Tagebuch, versteckt sei. — Ikuko, meine Liebste! Ich weiß nicht, ob du tatsächlich dieses Tagebuch liest. Dich zu fragen hat keinen Sinn, denn fragte ich, würdest du gewiß antworten: »Ich lese doch nicht heimlich, was jemand schreibt!« Für den Fall aber, daß du es liest, bitte ich dich zu glauben, daß es kein falsches Tagebuch ist, daß alles darin der Wahrheit entspricht. Aber nein – einer argwöhnischen Person so etwas zu sagen, verstärkt nur ihren Argwohn, nichts mehr davon also. Lies nur! Dann wirst du schon sehen, ob das Tagebuch Unwahres enthält oder nicht.

Freilich schreibe ich nicht nur, was ihr gefallen könnte. Ich darf mich nicht scheuen, auch Dinge zur Sprache zu bringen, die sie verstimmen, die ihr in den Ohren klingen könnten. Der eigentliche Grund für meinen Drang, diese Dinge aufzuschreiben, liegt in ihrer übertriebenen Geheimniskrämerei – in ihrer Abwehr, von Schlafzimmerdingen zu sprechen, denn das gehöre sich selbst unter Eheleuten nicht, in ihrer sogenannten »Feinsinnigkeit«, die sie, wenn ich gelegentlich etwas Anrühiges sage, veranlaßt, sich sofort die Ohren zuzuhalten, in ihrer bigotten »Fraulichkeit«, in ihrer aufgesetzten Vornehmheit. Obwohl wir seit über zwanzig Jahren verheiratet sind und eine Tochter haben, die im heiratsfähigen Alter ist, ist meine Frau im Bett immer noch stumm wie ein Fisch, wechselt nicht das kleinste zärtliche Wort mit mir. Kann man das ein Ehepaar nennen? Ich schreibe das, weil ich die Frustration darüber, daß mir jede Gelegenheit verwehrt wird, mit ihr direkt über Schlafzimmerdinge zu sprechen, nicht mehr ertragen kann. Ob meine Frau dieses Tagebuch nun liest oder nicht – von jetzt an werde ich so tun, als läse sie es, und es in dem Bewußtsein führen, indirekt mit ihr zu sprechen.

Daß ich sie über alles und von ganzem Herzen liebe, habe ich schon öfter geschrieben, und sie weiß auch, glaube ich, daß dem wirklich so ist. Im rein körperlichen Verlangen kann ich mich allerdings nicht mit ihr messen. Ich werde dieses Jahr 56 (sie wohl 45), bin also in einem Alter, in dem man noch einigermaßen

bei Kräften ist, werde bei der bewußten Sache aber schnell müde. Ehrlich gesagt, genügt es mir einmal die Woche – oder eher einmal alle zehn Tage. Sie dagegen hat – das ganz offen zu schreiben oder auszusprechen, verabscheut sie am meisten – trotz ihrer Drüsenkrankheit und ihres schwachen Herzens ein geradezu krankhaftes Verlangen. Genau das ist es, was mir jetzt zu schaffen macht und mich wirklich beunruhigt. Daß ich ihr gegenüber meine Pflichten als Ehemann nicht erfüllen kann, ist unverzeihlich, aber wenn sie sich, um diesem Mangel abzuhelfen, einem, nur einmal angenommen – wenn ich das sage, wird sie sich aufregen: Hältst du mich wirklich für so ein liederliches Frauenzimmer! – wenn sie sich *rein hypothetisch* also einem anderen Mann zuwendete: Ich könnte es nicht ertragen. Die Vorstellung, die bloße Annahme schon macht mich eifersüchtig. Und wäre es nicht auch besser, wenn sie aus Rücksicht auf ihre eigene Gesundheit ihr krankhaftes Verlangen ein wenig zügelte? — Was mir Sorgen macht, ist, daß meine körperlichen Kräfte von Jahr zu Jahr weiter abnehmen. In letzter Zeit bin ich nach dem Verkehr immer außerordentlich erschöpft. So erschöpft, daß ich den ganzen Tag keinen klaren Gedanken mehr fassen kann. ... Was aber nicht heißt, daß ich den Verkehr mit ihr haßte, ganz im Gegenteil. Daß ich mich aus Pflichtgefühl hocharbeitete und nur widerwillig ihrem Verlangen nachkäme, das ist nicht der Fall, keineswegs. Ob zu meinem Glück oder Unglück: Ich liebe sie heiß und innig. Hier nun muß ich einen Punkt zur Sprache bringen, der für sie tabu ist: Sie hat, ohne es selbst auch nur zu ahnen, einen speziellen körperlichen Vorzug. Wenn ich früher keine Beziehungen zu anderen Frauen gehabt hätte, hätte ich diesen ihren Vorzug womöglich gar nicht als solchen erkannt, aber da ich in jungen Jahren ein flottes Leben geführt habe, weiß ich, daß sie in einer Weise ausgestattet ist, die man nur sehr, sehr selten findet. Wenn sie in früheren Zeiten in ein Bordell in Shimabara oder anderswohin verkauft worden wäre, hätte sie ohne Zweifel für Aufsehen gesorgt, hätten die Freier sich in Scharen um sie gerissen, hätte sie alle Männer um den Verstand gebracht. (Wahrscheinlich wäre es besser, ihr das nicht zur Kenntnis zu bringen. Für mich jedenfalls kann es nur nachteilig sein, ihr in diesem Punkt die Augen zu öffnen. Aber was ist mit ihr? Wird sie sich, wenn sie es erfährt, freuen? Genieren? Oder gar beleidigt sein? Wahrscheinlich wird sie sich nach außen hin aufregen, innerlich aber nicht umhin können, Stolz zu empfinden.) Allein der Gedanke an diese ihre Eigenschaft macht mich eifersüchtig. Was, wenn ein anderer Mann davon wüßte und außerdem Kenntnis davon hätte, daß ich das Glück dieser Gottesgabe nur ungenügend ausschöpfe? Der Gedanke macht mich unsicher, verursacht mir auch Schuldgefühle ihr gegenüber, läßt mich in Selbstvorwürfen ersticken. Deshalb versuche ich auf allerlei Weise, mich in Stimmung

zu bringen. Ich lasse sie zum Beispiel meine sexuell empfindlichen Stellen stimulieren – wenn sie mich auf die geschlossenen Lider küßt, erregt mich das. Umgekehrt stimulare ich ihre sexuell empfindlichen Stellen – sie liebt es, unter den Achseln geküßt zu werden – und bringe mich so auch selbst in Stimmung. Allerdings kommt sie meinen Forderungen nur ungern nach. Sie will solche »unnatürlichen Spiele« nicht, sie besteht auf »orthodoxem« Verkehr. Meine Erklärung, daß diese Spiele ein Mittel seien, zum orthodoxen Verkehr zu kommen, läßt sie nicht gelten und beharrt statt dessen darauf, daß sich so etwas »für eine Frau nicht gezieme«; jegliches dazu in Widerspruch stehende Verhalten ist ihr zuwider. Sie weiß zum Beispiel, daß ich Fußfetischist bin, weiß auch, daß sie ungewöhnlich schöne Füße hat (Füße, die man kaum für die einer 45jährigen Frau halten würde), und obwohl sie das weiß, nein, weil sie es weiß, zeigt sie sie mir nur selten. Selbst in der größten Sommerhitze trägt sie meistens Zehensocken. Meine Bitte, sie wenigstens auf den Rist küssen zu dürfen, schlägt sie in aller Regel ab: Füße seien nichts, was man anfasse, das sei widerwärtig. Und so wird mein Spielraum immer kleiner. — Es beschämt mich, daß ich das neue Jahr gleich mit Klagen beginne, aber es ist doch besser, dies alles aufzuschreiben. Morgen ist die erste »Prinzessinnennacht« des Jahres, und sie, die das »Orthodoxe« liebt, wird es wie jedes Jahr halten wollen und nicht damit einverstanden sein, diese Nacht nicht in der gebührenden Weise zu begehen ...

4. Januar — Heute stieß ich auf etwas Ungewöhnliches. Als ich das Arbeitszimmer, das ich drei Tage lang nicht geputzt hatte, heute nachmittag, während mein Mann spazierenging, zum Putzen betrat, lag vor dem Regal, auf dem die Vase mit der Narzisse steht, ein Schlüssel auf dem Boden. Vielleicht hat das überhaupt nichts zu bedeuten. Aber daß mein Mann ihn aus reiner Unachtsamkeit ausgerechnet da grundlos hat liegen lassen, ist undenkbar. Mein Mann ist nämlich äußerst umsichtig. Außerdem hat er den Schlüssel, obwohl er schon lange Jahre täglich Tagebuch schreibt, noch kein einziges Mal liegenlassen. ... Daß mein Mann Tagebuch führt, daß dieses Tagebuch in der Schublade des kleinen Schreibtisches liegt und verschlossen ist, daß der Schlüssel bisweilen im Regal zwischen diversen Unterlagen, bisweilen unter dem Teppich versteckt ist, weiß ich natürlich längst. Aber ich weiß auch, was ich wissen darf und was nicht. Ich weiß bloß, daß es ein Tagebuch gibt und wo der Schlüssel versteckt ist. Selbstverständlich habe ich es noch nie geöffnet und hineingeschaut. Zu meinem Leidwesen scheint mein von Hause aus mißtrauischer Mann dessen ungeachtet keine Ruhe zu haben, wenn er es nicht eigens abschließt und den Schlüssel versteckt. ... Aus welchem Grund hat er ihn heute also dort

liegenlassen? Ist etwas passiert, das ihn umgestimmt hat, so daß er mich dazu bringen will, das Tagebuch zu lesen? Und will er mir, in der Annahme, daß ich keine Anstalten machen würde, es zu lesen, wenn er mich unumwunden dazu aufforderte, bedeuten: ›Lies es heimlich, wenn du es lesen willst. Hier ist der Schlüssel? Würde das, wenn dem so wäre, bedeuten, daß mein Mann gar nicht weiß, daß ich längst weiß, wo er den Schlüssel versteckt? Nein, vielleicht will er mir eher bedeuten, daß er es ab heute stillschweigend billigt, daß ich heimlich sein Tagebuch lese, daß er es weiß, aber mir zuliebe so tut, als wisse er es *nicht*.

Wie dem auch sei. Ich werde es auf keinen Fall lesen. Ich habe nicht die Absicht, diese mir selbst gesetzte Grenze zu überschreiten und in die Gedanken meines Mannes zu dringen. So wie es mir fernliegt, anderen Leuten mein Innerstes zu offenbaren, liegt es mir fern, im Innersten anderer Leute zu wühlen. Wenn er mich dazu bringen will, sein Tagebuch zu lesen, stehen zudem vielleicht Unwahrheiten darin, außerdem kann ich nicht erwarten, daß er nur Dinge schreibt, die mir angenehm sind. Nun, soll er doch schreiben und denken, was er will, ich für meinen Teil werde dasselbe tun. Tatsächlich habe auch ich dieses Jahr begonnen, Tagebuch zu führen. Menschen, die sich, wie ich, anderen nicht anvertrauen, müssen wenigstens mit sich selbst sprechen. Nur begehe ich nicht den Fehler, meinen Mann merken zu lassen, daß ich Tagebuch führe. Ich warte, bis er außer Haus ist, bevor ich schreibe, und verstecke das Buch an einem Ort, auf den er im Leben nicht kommt. Daß ich überhaupt auf die Idee gekommen bin, selber Tagebuch zu führen, liegt in erster Linie an der Genugtuung, zu wissen, wo sein Tagebuch liegt, wohingegen er nicht einmal weiß, daß ich Tagebuch führe, eine Genugtuung, die mir nahezu diebische Freude bereitet.

Vorgestern vollzogen wir den Neujahrsakt. ... Ahh, so etwas zu Papier zu bringen, treibt mir die Schamesröte ins Gesicht. »Der Weise bleibt sich gerecht, auch wenn er für sich ist«, pflegte mein seliger Vater immer zu sagen. Wenn er wüßte, daß ich so etwas aufschreibe, wie würde er meinen moralischen Absturz beklagen. ... Mein Mann hat wie immer seinen Höhepunkt erreicht, aber ich bin wie immer zu kurz gekommen. Und die Stimmung danach war unerträglich schlecht. Mein Mann schämt sich für seine mangelnde Ausdauer und entschuldigt sich jedes Mal dafür, gleichzeitig wirft er mir vor, ich sei zu kalt. Dieses »kalt« bedeutet seinen Worten zufolge, daß ich zwar ein »Ausbund an Energie« sei, in der Beziehung krankhaft vital, die Sache aber zu »geschäftsmäßig«, zu »normal«, zu »orthodox«, kurzum zu variationslos angehe. Ich, die ich in jeder Beziehung passiv und zurückhaltend sei, nur in dieser Sache nicht, sei ihm dennoch in den vergangenen zwanzig Jahren immer nur nach demselben Schema, immer nur in derselben Stellung begegnet. — Das hält ihn allerdings nicht davon ab, meine diesbezüglichen stummen Angebote stets anzunehmen, immer sogleich zu errahnen, was ich will. Oder ist das nur eine Folge seiner ständigen Furcht

vor meinen allzu häufigen Forderungen? — Ich sei pragmatisch und gefühllos. Er sagt: Du liebst mich nicht einmal halb so viel wie ich dich. Er sei für mich nicht mehr als eine, wenn auch nur unzulängliche, Notwendigkeit. Wenn ich ihn wirklich liebte, könnte ich doch mehr Leidenschaft zeigen und seinen wie auch immer gearteten Wünschen nachkommen. Er sagt, die Schuld dafür, daß er mich nicht befriedige, läge zur Hälfte bei mir; wenn ich seine Leidenschaft stärker anfachte, wäre er nicht so kraftlos, aber ich würde nie dergleichen tun, säße, obschon ich alles andere als ein Kostverächter sei, an der gedeckten Tafel, die Arme vor der Brust verschränkt und wartete darauf, bedient zu werden. Er ging sogar so weit zu behaupten, ich sei ein Kaltblüter, ein gemeines Weibsbild.

Daß er mich so sieht, kommt nicht ganz von ungefähr. Ich bin von meinen ehrbaren Eltern so erzogen worden, daß eine Frau, egal in welcher Situation, stets passiv zu sein habe und einem Mann gegenüber keinen Vorstoß wagen dürfe. Ich bin keineswegs leidenschaftslos, aber ich neige dazu, diese Leidenschaft tief in mir zu versenken, anstatt sie hinauszulassen. Müßte ich sie hinauslassen, würde sie im selben Moment verfliegen. Mein Mann versteht einfach nicht, daß meine Leidenschaft eine ist, die weiß und heiß brennt, keine, die lodert. Mittlerweile frage ich mich immer häufiger, ob unsere Ehe nicht ein Fehler war. Für mich hätte es bestimmt einen passenderen Partner gegeben, und für ihn sicher auch. Unsere sexuellen Vorlieben gehen einfach in zu vielem völlig auseinander. So ist das eben in der Ehe, dachte ich, die ich auf Geheiß meiner Eltern aufs Geratewohl in dieses Haus eingehiratet hatte, bislang, aber wenn ich jetzt so darüber nachdenke, habe ich offenbar den Mann gewählt, der am allerwenigsten zu mir passt. Bei dem Gedanken aber, daß er der mir bestimmte Ehemann ist, bleibt mir nichts anderes übrig, als den Widerwillen, der dann und wann ohne besonderen Grund in mir aufsteigt, zu unterdrücken. Und dieser Widerwille ist keiner, der sich erst kürzlich entwickelt hätte; er existiert schon seit unserer Hochzeitsnacht, der ersten Nacht, in der wir das Kopfkissen teilten. Selbst jetzt erinnere ich mich noch genau an das Schaudern, das mich überkam, als ich damals zu Beginn unserer Flitterwochen ins Bett stieg und sah, wie er die Brille, die er wegen seiner Kurzsichtigkeit trägt, vom Gesicht nahm. Wenn jemand, der ständig eine Brille trägt, diese abnimmt, sieht er wohl immer ein bißchen gewöhnungsbedürftig aus, aber das Gesicht meines Mannes war plötzlich so fahl wie das eines Toten. Dieses Gesicht näherte sich meinem und durchbohrte es mit Blicken. Ich starrte ihm zwangsläufig ebenfalls ins Gesicht, und beim Anblick dieser feinporigen, aluminiumglatten Haut schauderte es mich erneut. Auch die Bartstoppeln unter der Nase und um den Mund (mein Mann ist relativ stark behaart), die mir tagsüber nicht aufgefallen waren, waren mir nicht geheuer. Daß ich nie zuvor einen Mann aus solcher Nähe gesehen hatte, spielt sicher auch eine Rolle, jedenfalls schaudert es mich selbst heute noch, wenn ich meinem Mann eine Weile bei Licht ins

Gesicht sehe. Um ihm also nicht ins Gesicht zu sehen, versuche ich, das Licht am Kopfende zu löschen, während er versucht, nur zu diesen Gelegenheiten, das Zimmer zu erleuchten. Und dann will er mich von oben bis unten so gut es geht *besehen*. (Ich versuche, dieser Forderung so selten wie möglich nachzukommen, zeige ihm nur, weil er so darauf beharrt, widerwillig die Füße.) Ob alle Männer so hartnäckig sind? Außer meinem Mann kenne ich ja keine. Ob alle diesen Drang zu solch schmutzigen, aufdringlichen und überflüssigen Spielchen besitzen? ...

7. Januar — Heute kam Kimura – sein Neujahrsbesuch. Da ich gerade angefangen hatte, Faulkners *Freistatt* zu lesen, begrüßte ich ihn nur kurz und ging hoch in mein Studierzimmer. Im Wohnzimmer unterhielt er sich eine Weile mit Toshiko und meiner Frau, verließ aber kurz nach drei Uhr mit den beiden das Haus, um ins Kino zu gehen; man zeige Billy Wilders *Sabrina*. Gegen sechs Uhr kam er mit den beiden wieder zurück, aß mit zu Abend und plauderte mit uns; kurz nach neun Uhr ging er. Beim Essen tranken alle außer Toshiko etwas Cognac. Ikuko scheint in letzter Zeit ihren Alkoholkonsum ein wenig erhöht zu haben. Auf den Geschmack gebracht habe zwar ich sie erst, aber sie verträgt eine Menge, von Natur aus. Wenn man ihr nachschenkt, lehnt sie keinen Tropfen ab. Sie bekommt auch einen Schwips, das schon, aber ihr Beschwipstsein ist ein stilles, nach innen schlagendes, dem sie, ohne daß es sich äußerlich zeigte, beliebig lange und stoisch Paroli bietet, so daß Fremde meistens gar nicht merken, daß sie beschwipst ist. Kimura drängte ihr heute abend zweieinhalb Sherrygläser voll auf. Ikuko war ein bißchen blaß, betrunken aber schien sie nicht zu sein. Wer rot anlief, waren Kimura und ich. Kimura verträgt nicht sehr viel. Weniger als Ikuko jedenfalls. Wahrscheinlich war es heute das erste Mal, daß meine Frau von einem anderen Mann als mir ein Glas Cognac akzeptiert hat. Kimura hatte zuerst Toshiko eingeschenkt, aber die hatte mit dem Hinweis, sie vertrage keinen Alkohol, darum gebeten, das Glas ihrer Mutter weiterzureichen. Ich habe schon seit längerem den Eindruck, daß Toshiko sich Kimura gegenüber zurücknimmt, was, vermute ich, darauf zurückzuführen ist, daß sie bemerkt hat, daß gewisse Anzeichen in Kimuras Verhalten darauf deuten, daß er sich weniger für sie, Toshiko, denn für ihre Mutter interessiert. Ich habe versucht, diesen Gedanken als bloßes Produkt meiner Eifersucht möglichst zu verdrängen, aber das ist er wohl nicht, ein bloßes Produkt meiner Eifersucht. Meine Frau ist zu Besuchern in der Regel schroff, insbesondere männliche will sie nicht einmal sehen; nur zu Kimura ist sie liebenswürdig. Weder

Toshiko noch meine Frau noch ich haben es jemals ausgesprochen, aber Kimura ähnelt James Stewart. Und ich weiß, daß meine Frau James Stewart mag. (Gesagt hat sie es nie, doch wenn ein Film mit ihm kommt, geht sie unweigerlich hin.)

Ursprünglich kam meine Frau mit Kimura deshalb in Berührung, weil ich ihn als Bräutigam für Toshiko im Auge hatte, ihn in die Familie einführte und meiner Frau auftrag, unauffällig zu beobachten, wie sich die Sache entwickle. Toshiko allerdings scheint sich nicht allzusehr für Kimura erwärmen zu können. Gelegenheiten, mit ihm allein zu sein, geht sie möglichst aus dem Weg, spricht nur im Wohnzimmer mit ihm, meist in Gegenwart von Ikuko, und auch zu Kinobesuchen nimmt sie stets ihre Mutter mit. »Das kann ja nichts werden, wenn du immer dabei bist, laß sie mal alleine gehen«, sage ich zu ihr, aber sie ist der Ansicht, daß es ihre Pflicht als Mutter sei, ein Auge auf die beiden zu haben. Wenn ich dann sage, daß sich die Zeiten geändert hätten und sie den beiden ruhig ein bißchen vertrauen solle, sagt sie, das wolle sie ja, »aber Toshiko bittet mich immer, mitzugehen«. Wenn dem wirklich so sein sollte, dann spielte, weil sie weiß, daß ihre Mutter Kimura mehr zugetan ist als sie selbst, Toshiko die Vermittlerin für ihre Mutter, nicht umgekehrt. Irgendwie kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß zwischen meiner Frau und Toshiko ein stillschweigendes Einverständnis besteht. Meine Frau liebt Kimura, anders kann es nicht sein – auch wenn sie sich dessen vielleicht nicht bewußt ist und glaubt, nur ein Auge auf die beiden jungen Leute zu haben ...

8. Januar. Gestern abend war auch ich betrunken, aber mein Mann war noch betrunken. In einem fort drängte er mich, ihm die Lider zu küssen, das hatte er in letzter Zeit nur selten gefordert. Leicht enthemmt vom vielen Cognac, kam ich seinem Wunsch am Ende nach. So weit so gut, doch beim Küssen hatte ich auf einmal das vor Augen, was ich partout *nicht* sehen will, nämlich sein unbebrilltes Gesicht. Normalerweise schließe auch ich, wenn ich seine Lider küsse, die Augen, aber gestern habe ich sie leider zwischendurch einmal aufgemacht. Wie eine Großaufnahme im Kino stand mir seine Aluminiumhaut vor Augen und nahm mir die Sicht. Mich schauderte. Und ich spürte, wie mir das Blut aus dem Gesicht wich. Zum Glück setzte mein Mann die Brille sofort wieder auf, um – wie immer – meine Hände und Füße zu besehen. ... Wortlos löschte ich das Licht der Stehlampe am Kopfende. Mein Mann streckte die Hand aus und versuchte, es wieder anzudrehen, aber ich schob die Lampe außer Reichweite. »Warte, ich bitte dich. Lass mich noch einmal gucken. Bitte ...« sagte er und tastete im Dunkeln nach der Lampe, fand sie aber nicht und gab auf. ... Nach langer Zeit eine lange Umarmung ...

Halb hasse ich meinen Mann, halb liebe ich ihn. Eigentlich passen wir nicht zusammen, aber deshalb liebe ich nicht einfach einen anderen. Der Grundsatz der ehrsamten Ehefrau ist so tief in mir verankert, daß ich mich nicht darüber hinwegsetzen kann. Diese zudringliche, perverse Art und Weise, wie mein Mann mich liebkost, bringt mich in Verlegenheit, gleichzeitig weiß ich, daß er mich wahnsinnig liebt, und das muß ich ihm doch auch vergelten. Ach, wenn er doch nur noch mehr von seiner früheren Ausdauer hätte ... warum hat er ausgerechnet in *der* Beziehung so abgebaut? ... Er führt das auf meine exzessive Lüsternheit zurück, die ihn verführt und in der Folge alles Maß habe verlieren lassen, und während Frauen in diesem Punkt unsterblich seien, benutzten Männer ihren Kopf, was irgendwann unweigerlich an die Substanz ginge. Diese Einschätzung beschämt mich, aber meinem Mann ist sicher bewußt, daß meine Lüsternheit Veranlagung ist, daß ich nichts dagegen tun kann. Wenn mein Mann mich wirklich liebt, dann muß er doch alles dafür tun, daß ich glücklich bin. Er sollte aber wissen, daß ich diese überflüssigen Spiele einfach nicht ertragen kann, daß sie mir nicht nur nichts bedeuten, sondern mir im Gegenteil die Laune verderben, und daß ich den Akt eigentlich so vollziehen möchte, wie man es früher gemacht hat, zurückgezogen in den dunklen Schoß des Schlafzimmers, begraben unter einer dicken Decke, die Gesichter verborgen, still. Ein größeres Unglück, als daß die Vorlieben eines Ehepaars in diesem Punkt so auseinanderklaffen, gibt es nicht. Gibt es keinen Weg, einen Kompromiß zu finden ...?

13. Januar — Gegen halb fünf kam Kimura, mit Karasumi, getrocknetem Meeräschenrogen, den habe man ihm von zu Hause geschickt, sagte er, danach plauderten die drei ungefähr anderthalb Stunden; als er sich zum Aufbruch zu rüsten schien, ging ich hinunter und hielt ihn zurück: Er möge doch zum Abendessen bleiben. Er zierte sich nicht groß – da sage er nicht nein – und nahm wieder Platz. Bis es soweit war, ging ich wieder nach oben, aber meine Frau blieb im Wohnzimmer; Toshiko machte sich allein in der Küche zu schaffen. Ein großes Abendessen wurde es allerdings nicht, es gab nur, was da war: als Zukost zum Alkohol Kimuras Karasumi und die Funazushi – vergorene, mit Reis gefüllte und ummantelte Salzkarauschen –, die meine Frau gestern vom Nishiki-Markt mitgebracht hatte, so daß wir gleich wieder beim Cognac landeten. Meine Frau ist nicht für Süßes, zum Alkohol hat sie gerne etwas Deftiges, namentlich Funazushi. Ich bin für das eine wie das andere zu haben, aber stinkende Salzkarauschen müssen es nicht gerade sein. Außer meiner Frau ißt die in der Familie niemand. Selbst Kimura, der aus Nagasaki kommt und Karasumi mag, lehnte dankend ab: Das könne er wirklich nicht essen. — Kimura hat

noch nie etwas mitgebracht; womöglich hatte er von Anfang an vor, heute zum Abendessen zu bleiben. Mir ist noch nicht klar, was in ihm vorgeht, zu wem er sich hingezogen fühlt, zu Ikuko oder zu Toshiko. Wenn ich er wäre und sagen müßte, wer mich mehr anzieht, dann wäre das trotz ihrer Jahre eindeutig die Mutter. Aber bei Kimura weiß man nicht. Vielleicht heißt sein Ziel am Ende doch Toshiko. Versucht er, da Toshiko auf eine Heirat mit ihm nicht gerade erpicht zu sein scheint, erst einmal das Wohlwollen der Mutter zu gewinnen, um über die dann Toshiko heruzukriegen? — Interessanter sind allerdings wohl meine eigenen Beweggründe. Was hat mich heute abend dazu gebracht, ihn am Gehen zu hindern? Das kommt mir selbst befremdlich vor. Schließlich bin ich neulich, am Abend des 7., ein wenig (vielleicht sogar etwas mehr als ein wenig) eifersüchtig auf Kimura gewesen – nein, nicht erst neulich, das fing schon Ende letzten Jahres an. Könnte es sein, daß ich diese Eifersucht im stillen halb genieße? Eifersucht hat mich schon immer sexuell befeuert. In gewisser Weise brauche ich sie deshalb; sie ist Notwendigkeit und Lust. An dem Abend ist es mir dank meiner Eifersucht auf Kimura gelungen, meine Frau glücklich zu machen. Ich weiß jetzt, daß für mich zur befriedigenden Fortführung unseres ehelichen Geschlechtslebens das Stimulans namens Kimura unverzichtbar geworden ist. Meine Frau allerdings ist darauf hinzuweisen, daß der Einsatz dieses Stimulans, das versteht sich, gewisse Grenzen nicht überschreiten darf. Sie kann gerne weit gehen. Je weiter, desto besser. Ich will, daß sie mich rasend macht vor Eifersucht. Sie soll so weit gehen, daß ich mich fragen muß, ob sie die Grenze nicht schon überschritten hat. So weit soll sie gehen, das wünsche ich mir. Richtig wagemutig wird sie trotz meiner Aufforderung nicht werden können, doch sollte sie sich darauf einlassen, mich dieserart zu stimulieren, wird das, das bitte ich sie zu verstehen, dazu beitragen, auch sie glücklich zu machen.

17. Januar — Kimura war seither nicht mehr da, aber meine Frau und ich genehmigen uns jetzt jeden Abend unseren Cognac. Ikuko trinkt, solange man ihr einschenkt. Ich liebe den Anblick, wenn sie blaß und steinern versucht, sich ihren Rausch nicht anmerken zu lassen. Sie hat dann etwas unglaublich Erotisches. Ich hätte ihr gerne einen Schluck zuviel gegeben und vom Alkohol betäubt zu Bett gebracht, aber das ist mit ihr nicht zu machen. Sie wird im Rausch nur immer gemeiner, läßt mich nicht einmal ihre Füße anfassen. *Ihren* Wünschen aber soll ich ausnahmslos nachkommen.

20. Januar – Heute habe ich schon den ganzen Tag Kopfschmerzen. Keinen richtigen Kater, aber gestern habe ich es wohl etwas übertrieben. Herr Kimura ist über meinen zunehmenden Cognac-Konsum besorgt. In letzter Zeit schenkt er mir nicht mehr als zweimal ein. Dann versucht er mich zu bremsen: »Meinen Sie nicht, das reicht für heute?« Wenn es dagegen nach meinem Mann ginge, würde ich noch mehr trinken. Wohl wissend, daß ich die Angewohnheit habe, kein eingeschenktes Glas abzulehnen, würde er mich trinken und trinken lassen. Aber zwei Gläser sind genug. Bisher habe ich mich in Gegenwart von Herrn Kimura und meinem Mann noch kein einziges Mal gehenlassen, aber weil ich beim Trinken den Rausch unterdrücke, geht es mir hinterher schlecht. Ich muß mich vorsehen. ...

28. Januar — Heute abend ist meine Frau plötzlich ohnmächtig geworden. Wir saßen mit Kimura zu viert beim Abendessen, als meine Frau plötzlich den Tisch verließ; da sie auch nach einer geraumen Weile nicht wieder erschien, fragte Kimura, ob mit ihr alles in Ordnung sei. »Sie kommt bestimmt gleich wieder«, sagte ich, denn meine Frau schließt sich, wenn sie einen Cognac zuviel genossen hat, manchmal in der Toilette ein, aber da es gar zu lange dauerte, wurde Kimura unruhig und ging, um nach ihr zu sehen. Kurz darauf rief er vom Flur aus: »Toshiko-san, kommen Sie doch bitte mal, da stimmt etwas nicht.« Toshiko hatte auch heute nur mitgegessen und sich bei der erstbesten Gelegenheit auf ihr Zimmer zurückgezogen. — »Komisch, Ihre Mutter ist nirgends zu finden!« meinte Kimura, so daß Toshiko sich auf die Suche machte und sie in der Badewanne fand, schlafend, die Arme auf dem Wannrand, den Kopf auf den Armen. »Mama, hier kannst du nicht schlafen«, sagte sie, bekam aber keine Antwort. Kimura kam herbeigerannt, um mir Bescheid zu geben. »Sensei, schnell, kommen Sie!« Ich ging zur Wanne und fühlte Ikukos Puls. Er war kaum zu spüren, raste aber, über neunzig, fast hundert Schläge pro Minute. Ich zog mich aus, stieg in die Wanne, hievte Ikuko heraus und legte sie im Vorraum auf die Dielen. Toshiko wickelte Ikuko in ein großes Badetuch, sagte, sie werde auf alle Fälle das Bettzeug herauslegen, und ging ins Schlafzimmer. Kimura wußte nicht, wohin mit sich, und druckste an der Badezimmertür herum, bis ich ihn bat, doch mit Hand anzulegen. Da kam er ungeniert herein. »Wir müssen sie abrubbeln, sonst erkältet sie sich. Helfen Sie mir bitte«, sagte ich; dann trockneten wir zu zweit die nasse Ikuko mit frischen Handtüchern ab. (Auch in diesem kritischen Moment vergaß ich nicht, mir Kimura »zunutze« zu machen. Ich überließ ihm den Oberkörper, den Unterkörper übernahm ich. Ich trocknete alles sorgfältig ab, bis zu den Zwischenräumen zwischen

den Zehen, und wies Kimura an, mit den Händen und Fingern ebenso zu verfahren. Dabei registrierte ich jede seiner Bewegungen und hielt jeden Gesichtsausdruck fest.) Toshiko brachte einen Schlafanzug, entfernte sich aber gleich wieder, als sie sah, daß Kimura mir zur Hand ging: »Ich geh eine Wärmflasche machen.« Zu zweit zogen wir Ikuko den Schlafanzug an und brachten sie ins Schlafzimmer. »Wenn es an der Durchblutung liegen sollte, wäre es vielleicht besser, von einer Wärmflasche Abstand zu nehmen«, sagte Kimura. Zu dritt beratschlagten wir eine Weile, ob es nicht besser sei, einen Arzt zu rufen. Dr. Kodama würde wohl kommen; allerdings hatte ich kein Interesse daran, ihm Ikuko in diesem erbärmlichen Zustand zu präsentieren. Wegen Ikkos schwachem Herz riefen wir ihn dann aber doch. Es war tatsächlich eine anämische Reaktion. »Kein Grund zur Sorge«, sagte Dr. Kodama und gab Ikuko eine Vitakampferspritze. Als er das Haus verließ, war es zwei Uhr nachts ...

29. Januar. Ich erinnere mich, daß ich gestern abend zuviel getrunken habe, daß mir schlecht wurde und ich zur Toilette ging. Auch daran, daß ich anschließend ins Bad ging und dort zusammenbrach, kann ich mich leise erinnern. Was danach geschah, weiß ich allerdings nicht so genau. Als ich heute morgen im Morgengrauen erwachte, lag ich im Bett, in das mich irgendwer gebracht haben muß. Bis zum Abend hatte ich einen schweren Kopf, nach Aufstehen war mir nicht zumute. Den ganzen Tag über dämmerte ich vor mich hin, kaum war ich erwacht, war ich schon wieder im Traum. Da ich mich gegen Abend ein wenig besser fühlte, habe ich mich aufgerafft, wenigstens dies zu notieren. Jetzt will ich gleich wieder ins Bett.

29. Januar — Meine Frau ist seit der Sache gestern abend offenbar keimlich aufgestanden. Als Kimura und ich sie vom Bad ins Schlafzimmer brachten, war es ungefähr Mitternacht, ungefähr halb eins, als wir Dr. Kodama riefen, und ungefähr zwei, als ich ihn zur Tür brachte. Draußen war ein wunderschöner Sternenhimmel zu sehen, aber es herrschte schneidende Kälte. Im Schlafzimmer ist es in der Regel warm genug, wenn man vor dem Schlafengehen eine Lage Kohlen nachlegt, aber da Kimura meinte, heute sei es vielleicht besser, gut einzuheizen, wies ich ihn an, tüchtig nachzulegen. »Ich mache mich dann auf den Heimweg, wenn Sie erlauben. Ihrer Frau gute Besserung!« sagte Kimura, aber zu dieser Stunde konnte ich ihn schlecht gehen lassen. »Bettzeug ist vorhanden«, sagte ich also, »übernachten Sie doch im Wohnzimmer«, aber er wehrte ab, er habe es ja nicht weit. Nachdem wir Ikuko

hereingetragen hatten, hatte er sich weiter im Schlafzimmer herumgedrückt (zwischen meinem und Ikukos Bett, da wir im Schlafzimmer keinen Stuhl haben). Toshiko, fällt mir jetzt ein, verließ den Raum im Moment, als Kimura ihn betrat, und ließ sich danach nicht mehr sehen. Kimura wollte auf keinen Fall übernachten, sagte »Nein, aber nein, das macht mir gar nichts, wirklich nicht« und ging schließlich. Das war mir, ehrlich gesagt, auch lieber. Ich hatte nämlich spontan einen Plan gefaßt, der mich wünschen ließ, Kimura möge nach Hause gehen. Sobald er weg war und ich mich vergewissert hatte, daß auch Toshiko wohl nicht noch einmal erscheinen werde, trat ich zu meiner Frau ans Bett und fühlte ihr den Puls. Die Kampferspritze schien gewirkt zu haben, er ging regelmäßig. Ikuko schien tief und fest zu schlafen. Sicher war das bei ihrem Charakter allerdings nicht; vielleicht tat sie auch nur so. Doch selbst wenn dem so wäre, würde ich, dachte ich, von meinem Vorhaben nicht lassen. — Zunächst heizte ich noch einmal ein, bis der Ofen fast bullerte. Dann entfernte ich vorsichtig das schwarze Tuch, mit dem der Schirm der Stehlampe abgedeckt war, so daß es im Zimmer hell wurde, und rückte die Stehlampe leise so nahe ans Bett meiner Frau, daß sie ganz im hellen Lichtkreis lag. Ich spürte, wie mein Herz wild zu pochen begann. Ich war aufgeregt: Heute endlich würde sich verwirklichen, wovon ich seit langem geträumt hatte. Ich schlich mich kurz in mein Studierzimmer im Obergeschoß, um von meinem Schreibtisch die Neonlampe zu holen, und stellte sie im Schlafzimmer auf das Nachtschränkchen. Das hatte ich mir schon lange im vorhinein so überlegt, seit dem letzten Herbst, als ich in der Hoffnung, daß sich einmal die Gelegenheit ergeben würde, sie so einzusetzen, meine Schreibtischlampe gegen eine Neonlampe ausgetauscht habe. Meine Frau und Toshiko waren dagegen gewesen, eine Neonlampe störe den Radioempfang, aber ich hatte mich mit der Begründung, wegen meiner nachlassenden Sehkraft brauchte ich sie beim Lesen, durchgesetzt. Besseres Leselicht zu haben, hatte tatsächlich auch eine Rolle gespielt – mehr noch aber hatte in mir der Wunsch gebrannt, irgendwann einmal im Licht dieser Lampe den entblößten, völlig nackten Körper meiner Frau zu betrachten. Das hatte ich mir schon ausgemalt, als ich zum erstenmal von diesen Neonleuchten hörte.

Alles lief wie erhofft. Ich zog meiner Frau alles, was sie am Leibe hatte, aus und bettete sie auf den Rücken, splitternackt, beleuchtet vom tageshellen Licht der beiden Lampen. Dann studierte ich sie, so wie man eine Karte studiert. Eine Weile war ich, diesen absolut makellosen nackten Körper vor Augen, völlig überwältigt. Schließlich war es das erstemal, daß ich den nackten Körper meiner Frau in seiner Gesamtheit sah. Die meisten »Ehemänner« dürften die Körper ihrer Frauen in allen Einzelheiten kennen, bis hin zu den Falten in den Fußsohlen. Mir jedoch hatte meine

Frau das bisher entschieden verwehrt. Einzelne Stellen hatte ich bei unseren Liebeshändeln natürlich zu Gesicht bekommen, aber das hatte sich immer auf einen Teil des Oberkörpers beschränkt, für den Verkehr irrelevante Stellen zeigte sie mir nie. Ich hatte die Formen und Linien immer nur mit den Händen ertastet und gedacht, daß ihr Körper ganz herrlich sein müsse, was in mir den Wunsch, ihn einmal unter diesem hellen Licht zu betrachten, nur verstärkt hatte. Das Ergebnis betrog meine Erwartungen nicht, im Gegenteil, es übertraf sie bei weitem. Seit unserer Eheschließung sah ich meine Frau das erstmal völlig nackt. Hatte zum erstenmal die Gelegenheit, insbesondere den Unterkörper bis in wirklich alle Einzelheiten zu betrachten. Meine Frau ist 1911 geboren und hat nicht den fast westlichen Körperbau der jungen Frauen von heute. In ihrer Jugend spielte sie Tennis und schwamm, so daß sie für eine Japanerin dieser Zeit von ebenmäßiger Statur ist, doch ist zum Beispiel ihr Brustkasten flach, sind ihre Brüste und ihr Hinterteil nicht sehr entwickelt, und ihre geschmeidigen und durchaus langen Beine lassen sich, da sie an den Unterschenkeln eine Spur O-beinig nach außen gekrümmt sind, bedauerlicherweise nicht wirklich als gerade bezeichnen. Ein Schwachpunkt ist insbesondere die fehlende Schlankheit der Fesseln, doch lieber als allzu schlanke, westlich anmutende mag ich die vertrauten krummen Beine der Japanerinnen von früher, Beine, wie meine Mutter oder meine Tante sie hatten. Lange, stockgerade Beine sind fade. Auch bei der Brust und beim Gesäß mag ich weniger die allzu entwickelten Formen, sondern sanfte, kaum wahrnehmbare Wölbungen, wie sie die Kannon-Statue im Chugu-Tempel in Nara aufweist. Ungefähr so, hatte ich mit vorgestellt, sähe der Körper meiner Frau aus, und genau so war es. Was aber meine Vorstellung noch übertraf, war die Makellosigkeit ihrer Haut. Die meisten Menschen haben irgendwo am Körper kleine, hellviolette oder schwärzliche Flecken oder Pünktchen – nicht so meine Frau, wie gründlich ich sie auch daraufhin untersuchte. Ich drehte sie auf den Bauch, aber selbst zwischen ihren Pobacken und um den Anus herum war nichts dergleichen zu entdecken. — Mit 45 und nach der Geburt eines Kindes noch eine so makellos reine Haut zu haben! Daß ich meine Frau nach der Hochzeit jahrzehntelang nur im Dunkeln hatte berühren dürfen, ohne je ihren wunderbaren Körper zu Gesicht bekommen zu haben, erschien mir nun geradezu als großes Glück. Ein Ehemann, der nach über zwanzig Jahren des Zusammenlebens mit Staunen zum erstenmal die körperliche Schönheit seiner Frau entdeckt, beginnt praktisch eine neue Ehe. Und da wir – in der alten – die Phase des ehelichen Überdrusses schon lange hinter uns haben, kann ich meine Frau nun doppelt und dreifach so leidenschaftlich lieben wie früher ...

Ich drehte meine Frau, die auf dem Bauch lag, wieder auf den Rücken. So verschlang ich sie eine Weile mit den Augen, völlig überwältigt. Plötzlich hatte ich den Eindruck, daß sie nicht wirklich schlief, sondern tatsächlich nur so tat. Anfangs hatte sie wohl wirklich geschlafen, war dann aber aufgewacht, hatte mit Schrecken gemerkt, in welcher absonderlichen, für sie hochnotpeinlichen Situation sie sich befand und versuchte nun, das zu überspielen, indem sie sich schlafend stellte. So kam es mir vor. Vielleicht war es anders, vielleicht bildete ich es mir nur ein, aber ich wollte unbedingt glauben, daß es so sei. Der Gedanke, daß dieser schöne, weiße Frauenkörper wie eine tote Hülle alle Bewegungen vollführte, die ich ihm vorgab, in Wirklichkeit aber alles, alles bewußt erlebte, erfüllte mich mit einer ungeheuren Lust. Wäre es aber, falls meine Frau tatsächlich tief geschlafen haben sollte, nicht besser, von dem, was ich trieb, nichts zu Papier zu bringen? Wird sie nicht, wenn sie von diesen Dingen liest – und daß sie mein Tagebuch heimlich liest, ist so gut wie sicher –, in Zukunft davon absehen, sich zu betrinken? ... Nein, wahrscheinlich nicht. Denn dann gäbe sie ja praktisch zu, daß sie das Tagebuch heimlich liest. Sofern sie es aber nicht liest, kann sie nicht wissen, was ihr, während sie bewußtlos lag, widerfahren ist ...

Von drei Uhr an schwelgte ich über eine Stunde lang im Anblick meiner nackten Frau, ohne auch nur eine Sekunde das Interesse zu verlieren. Natürlich sah ich sie nicht nur still an. Ich wollte, falls sie nur vorgab, zu schlafen, herausfinden, bis zu welchem Punkt sie das durchhalten würde. Ich wollte sehen, wie sie sich winden würde, bis zuletzt vorgeben zu müssen, zu schlafen. Ich nahm die Gelegenheit wahr, alles zu tun, was ihr zuwider war, was sie als zudringlich, peinlich, widerwärtig, anormal bezeichnete. Zum erstenmal konnte ich meinen langgehegten Traum, nach Herzenslust ihre wunderbaren, ihre schönen Füße abzuschlecken, erfüllen. Und ich tat alles mögliche andere, was, um das Wort, das sie immer im Munde führt, zu verwenden, hier aufzuschreiben wirklich »peinlich« wäre. Um zu sehen, wie sie wohl darauf reagieren würde, küßte ich einmal sogar ihr Geschlecht; dabei fiel mir aus Versehen die Brille auf ihren Bauch. Meine Frau schrak zusammen und wurde eindeutig kurz wach; ihre Lider flatterten. Ich schrak ebenfalls zusammen und machte schnell die Neonlampe aus. Im Halbdunkel löste ich in etwas heißem Wasser aus dem Kessel, der auf dem Ofen stand, eine Tablette Luminal und eine halbe Tablette Tocadoronox auf, versetzte die Mischung mit kaltem Wasser, bis sie lau war, und flößte sie meiner Frau ein, von Mund zu Mund. Sie schluckte sie wie halb im Traum. (Luminal und Tocadoronox wirken selbst in solcher Dosierung nicht immer. Ich gab meiner Frau die Medikamente auch nicht, damit sie einschlief. Ich gab sie ihr, weil

ich dachte, daß es ihr dann leichter falle, Schlaf vorzutäuschen.)

Als ich sicher war, daß sie schlief (beziehungsweise zu schlafen vorgab), schritt ich zum Vollzug des letzten Aktes. Heute nacht konnte ich, ungestört, nach ausreichendem Vorspiel, alle Begierde geweckt und ungeheuer erregt, vollbringen, was mich selbst erstaunte. Heute nacht konnte ich die Lust meiner Frau vollständig stillen, konnte sie anders nehmen als sonst, nicht kleinmütig, nicht verzagt, sondern mit Macht. Von nun an, dachte ich, würde ich sie öfter betrunken machen. Sie schien übrigens, obwohl sie mehrere Höhepunkte gehabt hatte, nicht vollständig erwacht zu sein. Sie wirkte eher wie im Halbschlaf. Ab und zu machte sie die Augen halb auf, ohne allerdings etwas in den Blick zu nehmen. Sie bewegte auch ihre Hände, aber langsam und eher schlafwandlerisch. Sie tastete, was noch nie vorgekommen ist, nach meiner Brust, nach meinen Armen, nach meinen Wangen, dem Hals, den Beinen. Über das notwendige Maß hinaus hatte sie mich noch nie angeschaut oder gar berührt. Und bei diesem Tasten entschlüpfte ihr wie im Traum ein Wort: »Kimura-san!« Es war gehaucht, wirklich nur gehaucht, und nur ein einziges Mal, aber das war, was sie sagte. Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob sie phantasierte oder ob sie mit Absicht Kimuras Namen flüsterte. Und was soll es bedeuten? Daß sie im Halbschlaf träumte, mit Kimura Geschlechtsverkehr zu haben? Daß sie, keineswegs im Halbschlaf, mir zu verstehen geben wollte, wie schön es wäre, wenn sie nicht mit mir, sondern mit Kimura so zusammenläge? Oder soll es bedeuten: »Wenn du mich betrunken machst und mit mir machst, was du heute gemacht hast, stelle ich mir doch immer nur vor, daß ich mit Kimura schlafe, also hör auf damit!« ...

... Nach zwanzig Uhr ein Anruf von Kimura. »Eigentlich sollte ich ja vorbeischauen, aber wie geht es denn Ihrer Gattin?« »Soweit ganz gut«, antwortete ich. »Ich habe ihr noch einmal ein Schlafmittel gegeben, sie schläft jetzt. Machen Sie sich keine Sorgen.« ...